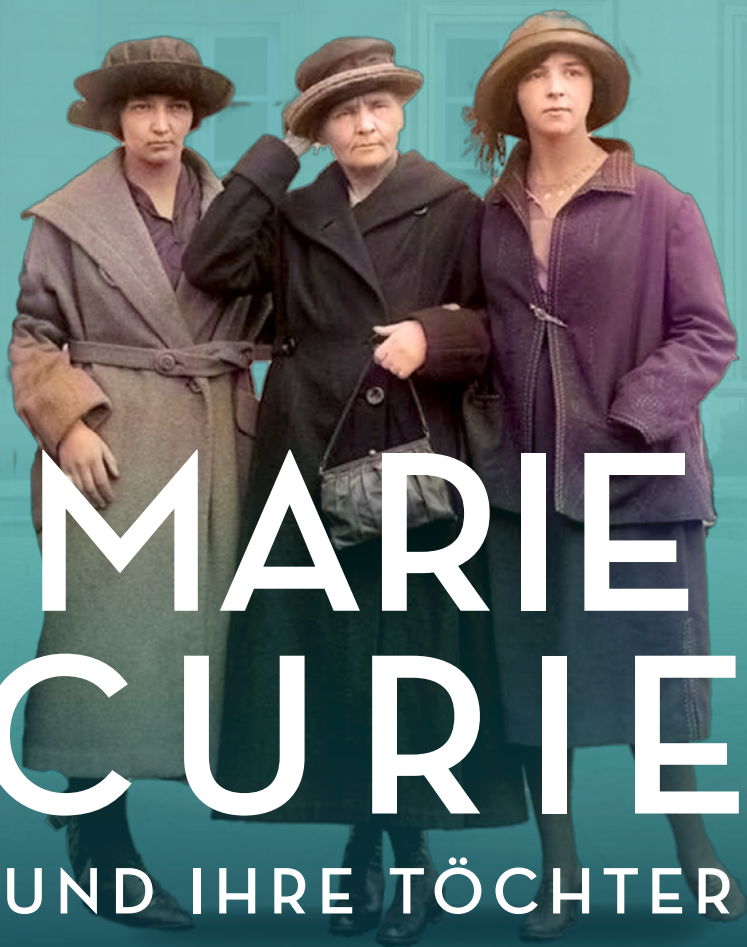




CLAUDINE MONTEIL



MARIE CURIE

UND IHRE TÖCHTER

INSEL ROMANBIOGRAFIE

insel taschenbuch 4978
Claudine Monteil
Marie Curie und ihre Töchter



CLAUDINE MONTEIL

MARIE CURIE UND IHRE TÖCHTER



Romanbiografie

Aus dem Französischen
von Ilona Zuber

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
Marie Curie et ses filles bei Calmann-Lévy, Paris.

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2023
insel taschenbuch 4978
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
© Calmann-Lévy, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine
Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagabbildungen: Marie Curie und ihre Töchter Irène
und Ève, 1921, Foto: Universal History Archive/Universal
Images Group/Getty Images; mauritius images; Adobe
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68278-3

www.insel-verlag.de

MARIE CURIE UND IHRE TÖCHTER

*Für meine Mutter, Josiane Serre,
Universitätsdozentin, Chemikerin,
Vorbild für zahlreiche Wissenschaftlerinnen und
ehemalige Direktorin der École Normale Supérieure
de Jeunes Filles (ehemals Sèvres),
an der auch Marie Curie und Irène Joliot-Curie lehrten.*

VON POLEN NACH FRANKREICH – DIE MACHT DES WILLENS

Die elektrische Schulglocke klingelt laut und vernehmlich. Die kleine, artig gekleidete Maria Skłodowska, ihres Zeichens Klassenbeste, schaut auf – und erstarrt augenblicklich. Jedoch nicht wegen der Kälte, die in diesem Winter 1874 in dem Warschauer Klassenzimmer herrscht, sondern weil der russische Zar, dieser furchteinflößende Mann, bei dessen Erwähnung die Erwachsenen zu Hause stets die Stimmen senken, einen Inspektor in die Schule geschickt hat. Rasch lässt sie die polnischen Hefte und Bücher verschwinden, die die Lehrerin im Unterricht verwendet, obwohl das nicht erlaubt ist. Ein Kind läuft schnell zu den Schafsälen, um die verbotenen Bücher dort zu verstecken. Auf keinen Fall darf man sich erwischen lassen, sonst drohen den Eltern schreckliche Strafen. Onkel Zdzisław, der Bruder von Marias Vater, hat im Widerstand gegen die russischen Besatzer gekämpft und konnte nach Frankreich entkommen, während Onkel Henry, der Bruder ihrer Mutter, vom Geheimdienst des Zaren geschnappt und, wie so viele andere seiner Landsleute, in Ketten gelegt und in ein Arbeitslager nach Sibirien gebracht wurde.¹ Das Kind zittert nun am ganzen Leib, seine Wangen glühen. Es weiß, was jetzt kommt, und senkt den Blick, um nur ja nicht aufzufallen. Die Tür geht auf, und mit finsterner Miene tritt der Inspektor ein. Was er sieht, sind brave kleine Mädchen, die Knopflöcher sticken. Lauter Engelchen.

Der grobschlächtige Mann mit dem schwerfälligen Gang stapft selbstsicher durch die Reihen und öffnet jedes Pult, um den In-

halt zu kontrollieren. Er darf kein einziges auf Polnisch geschriebenes Buch finden, nicht eine Zeile in der Sprache, die die Besatzungsmacht aus dem Gedächtnis dieses unterdrückten Volkes ausradieren will. Zu jener Zeit ist Polen bereits von den Landkarten getilgt und taucht nur mehr unter der Bezeichnung »Weichselland« dort auf. Der Inspektor wirkt fast schon zufrieden. Die vorgefundenen Bücher sind alle auf Russisch und handeln von der Geschichte des Zarenreichs im Laufe der Jahrhunderte. Als habe Polen, die geliebte Heimat der kleinen Maria, nie existiert. Lügen und Täuschen, welche Qualen für ein Kind. Was für eine Lektion, Schmerz und Demütigung verbergen zu müssen. Doch der hohe Herr hat seinen Rundgang noch nicht beendet. Jetzt soll eine der Schülerinnen ihm Rede und Antwort stehen. Maria weiß, dass die Wahl der Lehrerin auf sie fallen wird. Die Kleine erhebt sich, rot vor Scham. Zählt eins nach dem anderen die Mitglieder der Zarenfamilie mitsamt ihren Titeln auf, so wie es ihr befohlen wurde. Zum Abschluss fragt der Inspektor eindringlich und mit ernster Stimme: »Wer ist unser Herrscher?« Maria bleibt stumm. Er schilt sie, und sie erwidert: »Seine Majestät Alexander II., Zar aller Reußen«. Offensichtlich zufrieden mit ihrer Antwort und auch mit sich selbst verlässt der Inspektor den Raum, um die nächste Klasse aufzusuchen. Maria bricht in Tränen aus. Wie konnte sie nur derart lügen, wo sie doch so an Polen hängt?

Auch als sie wieder zu Hause ist, bei ihren Eltern und Geschwistern – den drei Schwestern Zofia, Bronia (eigentlich Bronisława wie die Mutter) und Helena, genannt Hela, sowie dem Bruder Józef –, kann sich die gerade einmal siebenjährige Maria kaum beruhigen. Sie schämt sich, weil sie glaubt, ihr geliebtes Polen verraten zu haben. Doch ihr Vater ist erleichtert. Władysław Skłodowski ist ein kräftig gebauter Mann mit dichtem Bart, dessen ernste Miene zum einen seiner Stellung als Beamter und zum anderen seiner Tätigkeit als Mathematik- und Physiklehrer geschul-

det ist. Gerade heute ist er zum stellvertretenden Direktor des Gymnasiums in der Ulica Nowolipki ernannt worden. Seine Tochter hat sie alle vor einer großen Gefahr bewahrt. In dieser Familie hat es zu viele polnische Rebellen gegeben, und er selbst hat sehr früh begriffen, dass Widerstand gegen die russischen Besatzer nichts bringt außer Exil, Internierung und Repressalien gegenüber sämtlichen Angehörigen. Maria, die beste Schülerin der Klasse, hat sich genau richtig verhalten, davon ist ihr Vater überzeugt. Doch die Kleine zittert noch immer, sie läuft zu ihrer Mutter und möchte sich an sie schmiegen, aber als sie deren Kleid berührt, hält sie jäh inne. Was gäbe sie darum, sich in die Arme ihrer Mutter flüchten zu können! Das Mädchen weiß, dass diese heißersehnten Zärtlichkeiten verboten sind. Von der Tuberkulose gezeichnet, darf Bronisława Skłodowska keinesfalls riskieren, ihre Kinder anzustecken. Mit ihrem schmalen, fein geschnittenen Gesicht und der üppigen schwarzen Haarpracht ist sie eine wahre Schönheit. Einst hat sie eine angesehene Mädchenschule geleitet (als eine der wenigen Frauen in solch einer verantwortungsvollen Position), musste aber ihren Beruf schließlich krankheitsbedingt aufgeben und jeglichen Kontakt zu ihren Schülerinnen abbrechen. Manchmal streicht sie mit den Fingerspitzen leicht über die Stirn ihrer Jüngsten, zieht die Hand dann jedoch sogleich wieder zurück: »Diese vertraute Bewegung ist für das Kind das Liebste, das es kennt. Mania² ist, soweit ihre Erinnerung reicht, niemals von der Mutter geküßt worden.«³

Seit Marias Geburt leidet Bronisława Skłodowska unter dieser heimtückischen Krankheit, die ihr nach und nach die Kräfte raubt. So wird Marie Curie ihre Mutter nie als gesunde Frau erlebt haben. Die Mutter ist so besorgt um das Wohl ihrer Kinder, dass sie zum Essen eigenes Geschirr benutzt und ihre Sprösslinge zum Spielen in den Garten schickt, obwohl sie nichts lieber täte, als sie zu herzen und zu küssen. Und trotz alledem wächst

Maria in einer Familie voller Zärtlichkeit auf, in der das Interesse für die Naturwissenschaften eine sehr wichtige Rolle spielt, aber auch die Liebe zu Kunst, Musik und Literatur, insbesondere zur Poesie mit ihrer tröstlichen Wirkung aufs Gemüt; wenn Gedichte vorgetragen werden, verstummen die Kinder augenblicklich und lauschen andächtig. Mit ihrer zugewandten und aufgeschlossenen Art pflegt die Mutter darüber hinaus Freundschaften zu Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen, was im 19. Jahrhundert alles andere als üblich ist.

Eines Abends jedoch, als die Kinder gerade ausgelassen spielen, wird ihre heile Welt mit einem Schlag erschüttert. Der Vater kehrt von der Arbeit aus dem Gymnasium zurück, öffnet die Post und gerät plötzlich ins Taumeln. Den Brief noch in den Händen, lässt er sich in seinen Sessel fallen. Die höflichen und unterwürfigen Antworten der kleinen Maria in der Schule haben nicht verhindern können, dass das Unheil über ihn und seine Familie hereinbricht. Ein weiteres Unglück, das er der russischen Besatzung verdankt. Mit amtlichem Schreiben wird Władysław Skłodowski mitgeteilt, dass nicht nur sein Gehalt gekürzt wird, sondern man ihm auch noch seine Dienstwohnung sowie seinen Titel als Unterinspektor entzieht. Seine Frau ahnt sofort: Dies ist ein Racheakt des Schuldirektors, eines Zaren-treuen. Schon wieder der Zar. Da fällt es Skłodowski plötzlich ein: Hat er nicht neulich gewagt, dem Direktor zu widersprechen und ein Kind in Schutz zu nehmen, dem in seinem Russischau-fsatz ein Grammatikfehler unterlaufen war?

Die Bestrafung folgt auf dem Fuß, und sie ist hart. Hals über Kopf müssen die Skłodowskis in eine kleinere Wohnung umziehen, und das Gehalt des Vaters reicht nicht mehr aus, um die Familie zu ernähren. So sind sie gezwungen, noch enger zusammenzurücken und Zimmer an Schüler als Pensionatszöglinge zu vermieten. Es gibt keine Privatsphäre mehr, man kann

sich nur noch flüsternd unterhalten. Ganz Polen ist mundtot gemacht.

Natürlich muss von jetzt an jede Geldausgabe genauestens überdacht werden. Das ist schwierig, bisweilen riskant. Eines Abends kommt Vater Skłodowski vollkommen niedergeschlagen nach Hause. Ein Spekulationsgeschäft, mit dem er seinem Schwager einen Gefallen tun wollte, erweist sich als finanzielles Fiasko, das ihn an den Rand des Ruins bringt. All seine so mühevoll zusammengetragenen Ersparnisse, dreißigtausend Rubel, sind verloren. Er würde nicht mehr für jede seiner Töchter eine Mitgift aufbringen können, womit die Aussichten der Mädchen auf eine gute Partie dahinschwinden. Er ist überzeugt, dass sie nun zu einem Leben in Armut verdammt sind. Nie wird er sich verzeihen, dass er so naiv sein konnte.

Kurz darauf, im Januar 1876, der Schock über das finanzielle Desaster sitzt noch tief, steckt einer der jungen Zöglinge zwei der Skłodowski-Schwestern mit Typhus an: Bronia, der Maria besonders nahesteht, und Zofia, die schließlich mit nur vierzehn Jahren stirbt. Wegen der Infektionsgefahr und auch, weil sie zu hinfällig ist, um ihrem Kind das letzte Geleit zu geben, verfolgt Bronisława Skłodowska den Leichenzug vom Fenster aus, sieht ihren Mann und ihre Kinder gemessenen Schrittes dem Sarg folgen. Bereits mit acht Jahren hat die kleine Maria unsagbar viel Leid und Schmerz erfahren. Die Erwachsenen erlebt sie als liebevoll und dennoch schwach, von Kummer und Sorgen niedergedrückt.

Auch der von Tag zu Tag sich verschlechternde Gesundheitszustand der Mutter beunruhigt das Mädchen. Am 9. Mai 1878, zwei Jahre nach Zofias Tod, erliegt Bronisława Skłodowska dem Kampf gegen ihre Krankheit. Ein grausamer Verlust für die zehnjährige Maria, die in tiefer Trauer versinkt. Ihr und ihren Geschwistern bleibt nun nur noch der Vater, der seinen Kindern

Liebe und wenn schon keine finanzielle, so doch zumindest moralische Unterstützung bieten will. Und eine möglichst normale Kindheit. So halten mit der Zeit Lachen und Scherzen wieder Einzug im Hause der Skłodowskis. Maria vergnügt sich selbstverständlich mit ihrer Schwester Bronia, aber auch mit anderen, gleichaltrigen Jungen und Mädchen. Sie lernt tanzen und beherrscht schon bald die Polka, die Mazurka, den Oberek. In der Schule begeistert sie sich für Literatur und Naturwissenschaften, vor allem aber für die Mathematik, die ihr Vater unterrichtet.

Als Jugendliche wird Maria von einem außergewöhnlichen Wissensdurst beherrscht. Sie lernt für ihr Leben gern – und wird dafür belohnt. Einige Jahre nach ihrer Schwester Bronia gewinnt sie die Goldmedaille des Gymnasiums. Als Anerkennung schenkt man ihr lauter russische Bücher, doch das kann ihr Glück nicht trüben. Die Preisverleihung findet in Anwesenheit des Vaters statt. Władysław Skłodowski ist froh und dankbar. Er hat es geschafft, seinen Kindern die bestmögliche Erziehung und Bildung zu vermitteln, auch wenn seine Frau nicht mehr da ist.

In diesen Jahren ist es der größte Wunsch der heranwachsenden Maria, ihrem geschundenen Heimatland Polen einen Dienst zu erweisen und das Unrecht zu beseitigen, das ihm widerfahren ist. Aber nicht so, wie einige junge polnische Anarchisten oder Revolutionäre, die Bomben auf russische Soldaten werfen, wenn diese in den Straßen herumstolzieren und die Bevölkerung schikanieren. Was ihr vorschwebt, wird ihre Tochter Ève später so formulieren: »Nur eines soll zählen: arbeiten, ein geistiges Kapital in Polen sammeln und die Bildung des Volkes heben, das von der Regierung absichtlich in Unwissenheit gehalten wird.«⁴

Das 19. Jahrhundert neigt sich bereits dem Ende zu, und die sozialen Fragen, der Kampf gegen die Armut und für die Freiheit treiben die Menschen um. Weit weg in Frankreich, diesem Land, dessen Sprache Maria und Bronia lernen, lebt ein Schrift-

steller, der schon zu Lebzeiten ein Mythos ist: Victor Hugo, Verfasser von Werken wie *Die Elenden*, *Der Glöckner von Notre-Dame* und *Die Legende der Jahrhunderte*, die in ganz Europa gelesen werden, ist ein Fürsprecher der Armen und Unterdrückten. Maria kann nicht anders, als ihn zu verehren, mit Begeisterung liest sie seine Prosa und Gedichte, die sie nie vergessen wird.

Daneben sorgt eine neue Lehre für Aufmerksamkeit, erregt die Gemüter und wird begeistert aufgenommen. Der Positivismus von Auguste Comte, die Arbeiten von Pasteur und Darwin stoßen auf beachtlichen Zuspruch. Es ist die Stunde der Wissenschaft, und die junge polnische Generation dürstet nach sozialem Fortschritt. Doch an polnischen Universitäten sind Frauen nicht zugelassen. So beginnt Maria an einer der geheimen polnischen »Fliegenden Universitäten« zu studieren, wo sie bald schon mit ihren Leistungen brilliert. Wie beneidet sie die ausländischen Studentinnen, wenn sie in ihrem Zimmerchen in Warschau sitzt! Vorerst aber drehen sich alle ihre Gedanken um ihre ältere Schwester Bronia, die unbedingt Ärztin werden will. Doch wie kann sie dieses Ziel erreichen?

Von Vater Skłodowski gibt es keine guten Neuigkeiten. Er ist erschöpft. Natürlich will er um jeden Preis seine Arbeit am Gymnasium fortführen, aber er hat nicht mehr die Kraft, in seiner Wohnung in der Ulica Leszno Pensionatsschüler zu beherbergen, um mit deren mageren Mietzahlungen seinen Töchtern ein wenig über die Runden zu helfen. Auch ist die neue Wohnung in der Ulica Nowolipki ziemlich klein. Da zieht Maria wieder bei ihm ein. Dass sie wenig Platz hat, macht ihr nichts aus, sie hängt an ihrem liebevollen und treusorgenden Vater, der mit seiner universellen Bildung noch immer die Jugend begeistern kann. Für die junge Frau ist es ein Hochgenuss, sich unablässig mit ihm über alle möglichen Fragen zu Naturwissenschaften,

Philosophie oder Literatur auszutauschen. Sie kann gar nicht genug davon bekommen, durch ihn die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, fremde Sprachen oder die aktuellen Neuererscheinungen kennenzulernen. »Den Samstagabend«, so berichtet Ève Curie, »verbringen Vater und Kinder immer gemeinsam – er ist der Literatur gewidmet. Der Vater rezitiert Gedichte oder liest vor. [...] Auf diese Weise werden Mania von Woche zu Woche die Meisterwerke der Vergangenheit von einer vertrauten Stimme zugetragen.«⁵ Das ist ein außergewöhnlicher Glücksfall für eine junge Polin, um den sie ihre Altersgenossinnen in vielen anderen europäischen Ländern beneiden dürften, denn die Vorbehalte gegenüber Frauenbildung sind damals noch fest verankert. Nicht nur die Warschauer Universität ist für Frauen tabu; eine solche Diskriminierung findet man ebenso an den prestigeträchtigsten englischen Colleges, um nur ein Beispiel zu nennen, und Virginia Woolf wird sie einige Jahrzehnte später in ihrem Essay *Drei Guineen* anprangern.

Doch Władysław Skłodowski steht kurz vor dem Ruhestand, und bei seiner ohnehin schon schlechten wirtschaftlichen Lage reicht seine Pension nicht aus, um die Kinder weiterhin zu unterstützen. So wird das Familienurteil gefällt: Die Töchter haben keine Mitgift zu erwarten und werden arbeiten müssen. Zum Jammern und Klagen hat Maria keine Zeit, und das entspräche auch nicht ihrem Charakter. Sie schickt sich stattdessen an, Privatunterricht zu erteilen, doch ihr schmales Honorar würde schon bald nicht mehr für Kost und Logis und möglicherweise, wer weiß, die Fortsetzung ihrer Studien ausreichen. Bei Regen und Kälte muss sie kreuz und quer durch Warschau laufen und obendrein befürchten, dass man sie nicht bezahlt, einfach aus Vergesslichkeit, was gang und gäbe ist – für die Eltern ihrer Schüler ist es schlicht unvorstellbar, was diese paar Rubel für ein mittellooses junges Mädchen bedeuten.

Doch in jeder Krise hegt Maria insgeheim immer den Traum, ihrem Polen zu dienen; nicht durch revolutionäre Aktionen, sondern durch Bildung. Eine friedensstiftende Kraft für ihr besetztes Land – das möchte sie werden. Diese Kraft erwächst für sie nicht aus der schwärmerischen Energie, die viele ihrer jungen Landsleute antreibt, sondern aus der Neugier und der Faszination für die Wissenschaft. Sie beschäftigt sich intensiv mit Pasteur, Darwin und Claude Bernard. Besonders hat es ihr eine Lehrerin an ihrem Gymnasium angetan, die voller Leidenschaft über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse doziert und diese Begeisterung mit ihren Schülerinnen teilen will. Gemeinsam mit Bronia und Hela nimmt Maria an geheimen Kursen der »Fliegenden Universität« teil, zunächst in Grundlagen der Anatomie und Biologie. Diese Zeit wird sie für immer prägen, was auch in ihren späteren Schriften zum Ausdruck kommt, in denen sie sich mit Freude daran erinnert. Allerdings sind diese Studien nicht erlaubt und daher für die jungen Studentinnen riskant. Doch in ihrem Enthusiasmus gehen sie sogar noch weiter. Sie erteilen ihrerseits Unterricht für junge Frauen aus dem Volk und vermitteln diesen damit eine Bildung, die ihnen ansonsten verwehrt bliebe. Lehren, etwas weitergeben, solidarisch sein – für die Schwestern sind das keine Idealvorstellungen, sondern eine Selbstverständlichkeit. Maria ahnt nicht, wohin sie dies eines Tages führen wird. Nicht einmal in ihren kühnsten Träumen.

Vorerst gilt es allerdings, der Realität ins Auge zu blicken; für zwei arme junge Mädchen aus Polen sind die Zeiten schwierig. Bronia, die Ältere, träumt von Paris, wo auch Frauen studieren dürfen. Ärztin werden und nach Polen zurückkehren, aufs Land ziehen, wo die Not oft groß und die medizinische Versorgung schlecht ist, nützlich sein, helfen. Eine edelmütige Vision, doch ohne Geld ist daran nicht einmal zu denken.

Ein Hirngespinnst also? Nicht unbedingt. Maria liebt ihre

Schwester über alles. Die zwei Jahre ältere Bronia ist ihre Beschützerin, eine Art Mutterersatz, nur zärtlicher, präsenter und fröhlicher, als die Mutter es je war. Die beiden sind regelrecht verschworen, teilen alle Freuden, Hoffnungen und Sorgen und sind unzertrennlich. Maria will, dass Bronia ihr Glück macht. Sie denkt nicht mehr an ihre eigenen Träume, obwohl auch sie für Paris schwärmt, für Frankreich und dessen Kultur, für seine Wissenschaft, seine Kunst, seine Literatur, seine Landschaften, seine Küche und seine Hauptstadt, die Intellektuelle aus der ganzen Welt anzieht. Sie selbst entsagt diesem Traum. Was allein zählt, ist Bronias Zukunft. Maria glaubt fest daran, dass es eine Lösung gibt, und ersinnt fieberhaft die abenteuerlichsten Pläne, ohne wirkliche Aussicht auf Erfolg.

Plötzlich kommt ihr eine Idee. Wenn sie sich als Hauslehrerin bei einer Familie verdingte, könnte sie Bronia jeden Monat etwas Geld schicken: »Zuerst wirst du von deinem eigenen Geld leben. Dann werde ich einspringen und Vater auch. Zu gleicher Zeit werde ich für mein künftiges Studium etwas beiseitelegen. Wenn du dann das Doktorat hast, werde ich abreisen, und du wirst mir helfen.«⁶

Bronia ist hin- und hergerissen. Darf sie ein solches Opfer von einer Siebzehnjährigen annehmen, die doch selbst so brillant ist, und die sie über alles liebt? Und warum soll ausgerechnet sie als Erste gehen? Für Maria liegt es auf der Hand: Bronia ist die Ältere von beiden. Da darf sie mit dem Studium nicht noch länger warten. Mit zwanzig haben viele ihrer Altersgenossen schon mehrere Studienjahre hinter sich, Bronia hat also keine Zeit zu verlieren. Sie selbst hingegen, so sagt sich Maria, kann gut noch ein paar Jahre warten. Bronia gibt schließlich nach, zumal der Vater Maria in ihrem Drängen unterstützt. Die Trennung würde natürlich schmerzhaft werden, Paris ist sehr weit weg, und niemand hätte die Mittel, um für einen Besuch bei Bronia eine

Zugreise quer durch Europa anzutreten, nicht einmal in einem Waggon vierter Klasse. Also ein Abschied auf Jahre? Das steht zu befürchten, aber für eine bessere Welt muss man dieses Risiko wohl eingehen.

Mit ein paar belegten Broten und einer Thermosflasche im Gepäck zwingt sich Bronia schließlich in den Zug, der sie nach Paris bringen wird. Maria ihrerseits gelingt es, eine Stelle als Lehrerin zu ergattern. Und lernt die Schattenseiten des Lebens kennen. Trotz äußerster Sparsamkeit schafft sie es in Warschau beim besten Willen nicht, ausreichend Geld auf die Seite zu legen. Sie gibt zu viel aus in dieser Stadt, wo alles teuer ist, sodass zu wenig übrig bleibt, um es der Schwester zu schicken. Wird der Plan der Älteren ihretwegen scheitern? Das würde Maria nicht verkraften, sie fühlt sich überfordert. Doch den düsteren Gedanken gibt sie sich nicht hin. Dazu hat sie keine Zeit. Sie muss etwas tun. Was, wenn sie eine Stelle auf dem Land annähme? Dort wäre sie zwar isoliert, aber sie hätte Kost und Logis frei und nur geringe Ausgaben. Gewiss, es wären schrecklich einsame Jahre, weit weg von Vater und Schwester. Aber wäre ihr großes Ziel dieses Opfer nicht wert?

Am Neujahrstag besteigt sie den Zug, der sie an einen wenig einladenden fremden Ort bringen soll. Es herrscht klirrender Frost an diesem 1. Januar 1886, Maria zittert vor Kälte. Sie denkt an alle ihre Lieben. Wird sie sie eines Tages wiedersehen? Sie weiß es nicht. Schon am nächsten Morgen in aller Frühe entdeckt sie beim Blick aus dem Fenster ihres Zimmers im Pächterhaus eines Großgrundbesitzers, dass die ländliche Idylle aus Wäldern, Bäumen und Lichtungen in Wirklichkeit nur aus rauchenden Schornsteinen und Zuckerrübenfeldern besteht, so weit das Auge reicht. Anstelle der sehnlichst erhofften Harmonie und Vielfalt der Natur bietet sich ihr nur die deprimierende Monotonie immergleicher Pflanzungen unter einem finsternen und regengrau-